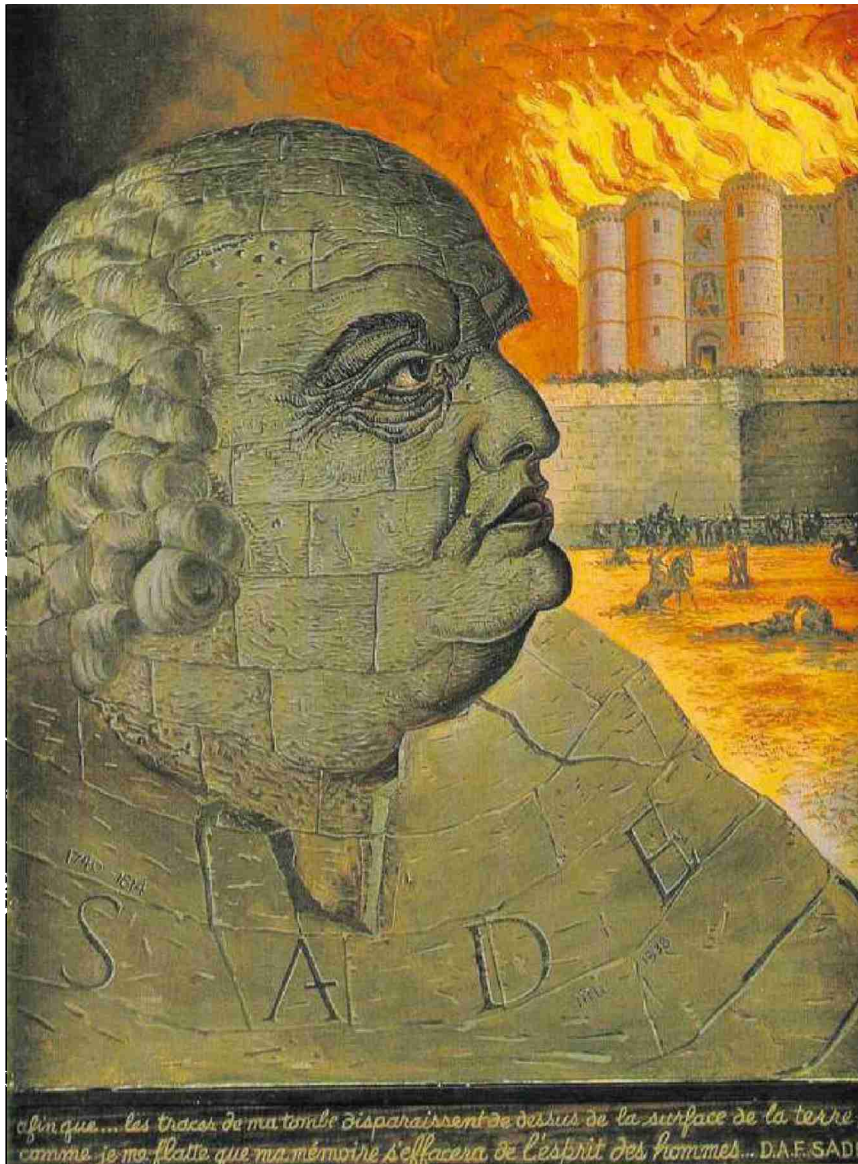

 Basler Zeitung
 4002 Basel
 061/ 639 11 11
 www.baz.ch

 Medienart: Print
 Medientyp: Tages- und Wochenpresse
 Auflage: 59'124
 Erscheinungsweise: 6x wöchentlich

 Themen-Nr.: 037.034
 Abo-Nr.: 1088845
 Seite: 25
 Fläche: 145'987 mm²

Das Sade-Revival

Vor 200 Jahren starb Marquis de Sade. Sein Schädel wurde aufgespalten. Seine Perversionen bleiben unsterblich



Portrait imaginaire. Der Schädel von Marquis de Sade (1740–1814), so wie ihn sich der Künstler Man Ray vorstellte, im Hintergrund die brennende Bastille.

Von Stefan Zweifel

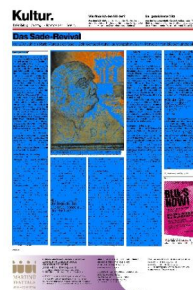
Warum hat das 20. Jahrhundert Sade so ernst genommen? Diese Frage liefert den Titel für eine gewaltige Studie von Eric Marty, der in einem rasenden Reigen die französischen Meisterdenker untersucht, die dem Marquis de Sade zum Opfer gefallen sind und sich ihr Hirn auf der Streckbank seiner Phantasmen und Fantasien zermarterten: Roland Barthes sah in Sade den Erfinder einer neuen Sprache, einen erotischen «Logotheten», Michel Foucault hörte aus dem Text «die Sprache des Draussen». Deleuze meinte: «Ein Besuch bei einer Domina erspart uns die Couch beim Psychoanalytiker.»

Und doch bleibt die Frage: Weshalb sollte man einen solchen Denker und Henker ernst nehmen? Während Goethe noch zurückhaltend dichtete: «Knaben liebt ich wohl auch, doch lieber sind mir die Mädchen. / Hab ich als Mädchen sie satt, dient sie als Knabe mir noch», dreht Sade die Schraube dieses leicht «per-versen», also «verdrehen» Gedankens eine Windung weiter: Seine Helden bohren in die Hüften von Knaben ein Loch, damit sie ihnen auch noch als Mädchen dienen. Oder gleich ein Loch in den Kopf. Damit verkörpert Sade im extremsten Sinn des Wortes: die Hirnbrünstigkeit der Aufklärung.

So wurde er im letzten Jahrhundert für Dichter, Philosophen und Künstler neben Nietzsche zur grossen Figur der Befreiung von den Zwängen einer zweckrationalen Vernunft, die uns am Gängelband von Profit und Fortschritt ins Unbehagen an der Kultur führt, ins Burn-out jeglicher Sinngebung.

Sade-Mode zum Todestag

Warum haben wir Sade ernst genommen? Als gymnasiale Adoranten der französischen Meisterdenker


 Basler Zeitung
 4002 Basel
 061/ 639 11 11
 www.baz.ch

 Medienart: Print
 Medientyp: Tages- und Wochenpresse
 Auflage: 59'124
 Erscheinungsweise: 6x wöchentlich

 Themen-Nr.: 037.034
 Abo-Nr.: 1088845
 Seite: 25
 Fläche: 145'987 mm²

und Fans des Surrealismus waren wir immer wieder auf den Namenszug Sade gestossen. Auf der Maturareise haben wir Sades Schloss Lacoste in der Provence besucht, in dessen Ruine man durch ein Fenster einsteigen konnte – um im Kellergewölbe auf ein Folterrad zu stossen, das moderne Verlehrer dort installiert hatten. Auf unsere noch jungfräuliche Fantasie hat das tiefen Eindruck gemacht. Später lernten wir: Die S/M-Szene liest Sade nicht, weil das Kopfweh macht, und die Sadologen meiden S/M, weil das wohl auch wehmacht.

Die Einstiegsdroge für uns war natürlich Sades wild-romantisches Leben, das damals in Mondnächten durch die Schlossruine spukte – schliesslich war das Schloss noch nicht von Modezar Pierre Cardin aufgekauft, renoviert und verkitscht worden.

Die französische Publikumszeitschrift *Le Point* hat zum 200. Todestag Marquis de Sade gerade eine Spezialnummer gewidmet und im ehrwürdigen Musée d'Orsay hängen Hunderte von Bildern mit aufgeschlitzten Körpern, gespaltenen Schädeln, klaffenden Vulven und massakrierten Phalli von André Masson bis Francis Bacon, von Man Ray bis Pablo Picasso, der mit einem eindrücklichen Gemälde aus dem Beyeler-Museum vertreten ist. Und das Publikum strömt.

Sade wurde so sehr Mainstream, dass es bereits chic ist, ihn wieder zu verhöhnen. Das tut Modephilosoph Michel Onfray und vergleicht ihn mit der KZ-«Hündin» Ilse Koch. Die Faszination der Meisterdenker verquickt er bei Roland Barthes mit dessen Neigung zu marokkanischen Jünglingen und bei Foucault mit Besuchen in kalifornischen S/M-Clubs. Ganz anders der deutsche Biograf Volker Reinhardt, der meint, die Interpreten hätten Sade stets entschärft. Sobald man ihn aber lese, sitze der Schock tief. Denn Sade bricht alle religiösen, moralischen und erotischen Tabus unserer Kultur.

«Es ist nicht das Objekt der Begierde, das uns erregt, sondern die Idee des Bösen.»

Marquis de Sade

Rund 30 Jahre sass Sade in weit über einem Dutzend Gefängnissen und Irrenhäusern, wurde zweimal zum Tod verurteilt, immer wieder von der Polizei verfolgt und einmal als Strohpinne auf einem Platz öffentlich verbrannt. Nach seinem Tod grub man seine Leiche aus, schnitt den Kopf ab und nahm den Schädel des Marquis de Sade auf eine Amerikatournee mit, um die neusten Erkenntnisse der Phrenologie zu verkünden – man zeigte auf diesen oder jenen Schädelknochen und meinte: Hier, hier sitzt das Böse. Mit einem verfanglichen Stolz, der sehr an heutige Neurologen erinnert.

Ein surreales Leben

Sades Vater hatte eine Hofdame geheiratet, um seine Affäre mit einer Prinzessin zu bemänteln. So gesehen war Sade nur das Abfallprodukt einer libertinen Intrige. Als Erzieher gab er dem Sohn einen Herzog, der dafür bekannt war, dass er beim Ausreiten aus reinem Spass Dachdecker von den Häusern schoss. Mit 13 wurde Sade von einer Geliebten des Vaters in die Mysterien der Liebe eingeweiht, kurz darauf lernte er als Kindersoldat im Siebenjährigen Krieg den «Ohne-Sinn» des Krieges kennen: Den von Generälen erteilten «Befehl, ganze Völker auszulöschen», hält Sade für reine «Selbstsucht». Die Rede von gerechten Kriegen entlarvt er als humanistische Maske über der tief verwurzelten Lust an der Grausamkeit.

Nun, die Generation seiner Väter hatte die sexuelle Revolution vollzogen – wie den Punks nach 1968 blieb dem Sohn nur der Weg in die Negation: 1763 lockt er – frisch verheiratet – die Fächermacherin Jeanne Testard in eines seiner Lusthäuschen am Rande

von Paris und vergewaltigt sie – zum Text: Sie muss seine Gedichte voller Spott auf Gott vorlesen. Er onaniert über dem Kreuzifix und zwingt sie, es mit

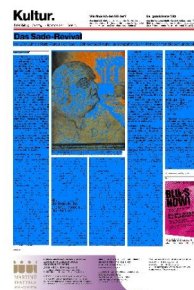
ihren Körpersäften zu entweihen. Immerhin verwandle sich der Leib Gottes als Hostie ja auch in Exkrement ... Das Mädchen schlägt Alarm, schliesslich trifft man nicht jeden Tag auf den Antichristen.

Das nächste Mal wickelt Sade ein weisses Tuch um seinen Kopf und tritt als Samurai des Schmerzes auf: Er fügt 1768 der Bettlerin Rose Keller Schnittwunden zu, um eine selbst gebraute Wundsalbe zu testen. Da gerade Ostermontag ist und er sie vor einer Kirche aufgegebelt hatte, droht er ihr, er werde ihr jetzt die letzte Beichte abnehmen – sie flieht aus dem Fenster und kassiert als Schweigegehd den Lohn von 36 Jahren Arbeit. Ja, die Familie seiner Frau schlägt alle ersten Skandale nieder.

Bis Sade 1769 sein Meisterstück gelingt: Erst vor Kurzem ist ein Brief von Anne-Prospère de Launay, der jungen Schwester von Sades Frau, aufgetaucht – sie hat ihn mit ihrem Blut unterzeichnet und schwört Sade ewige Liebe, nachdem sie ihm ihre Erstlinge geopfert hat. In seinem provenzalischen Schloss entspinnt sich zwischen Sade und den Schwestern eine Ménage à trois.

Sodomie und Peitsche

Unersättlich jagt er 1772 nach Marseille, verkleidet sich als Diener und lässt sich von seinem eigenen Diener und vier Prostituierten auspeitschen und sodomisieren. Den Mädchen verabreicht er Kantharidenpillen, die sie aufgeilen sollen, aber nur Magenschmerzen verursachen. Sie eilen zum Arzt und zur Polizei: Sade wird wegen homosexueller Liebe und Giftmischerei zum Tode verurteilt. Er entzieht sich den Häschern, die sein Schloss verwüsten und flüchtet mit Anne-Prospère nach Italien, gondelt durch Venedig, besucht Murano und die Rialto-Brücke. Doch er betrügt sie mit einer anderen, verliert ihre Liebe und unternimmt


 Basler Zeitung
4002 Basel
061/ 639 11 11
www.baz.ch

 Medienart: Print
Medientyp: Tages- und Wochenpresse
Auflage: 59'124
Erscheinungsweise: 6x wöchentlich

 Themen-Nr.: 037.034
Abo-Nr.: 1088845
Seite: 25
Fläche: 145'987 mm²

einen Selbstmordversuch.

Noch immer verletzt und geschwächt, wird er auf Betreiben der Schwiegermutter inhaftiert, flieht durch ein Latrinenfenster, versteckt sich in Lacoste, wo sich Menschenknochen im Garten finden, mit denen er ein Kabinett ausgestattet hat – seine Frau wirbt junge Mädchen und Knaben an, darunter einen «Sekretär», der ein Analphabet war, sich aber anal hingab. Der Vater eines der Mädchen schießt zweimal auf Sade, um seine Tochter zu befreien – sie aber will bleiben. Und trägt bereits den vielsagenden Übernamen: «Justine».

Als Sade 1777 zum Begräbnis seiner Mutter nach Paris eilt, zieht sich die Schlinge zu. Er wird verhaftet, kann noch einmal fliehen, bis sich die Kerkermauern für zwölf Jahre um ihn schliessen. Nun bleibt seiner Libido nur noch eins: die Fantasie. Die entlädt sich zunächst in einem Briefwechsel mit allen Frauen seines Lebens: Um die Zensur der Gefängniswärter zu umgehen, beginnt er doppeldeutige Wörter einzusetzen und gratuliert ihnen zum Geburtstag mit vielsagenden Gedankenstrichen: «con-grat-uler». Damit «kitzelt» er ihnen ihre «Scheide».

Dann faltet er ein Gedicht so, dass sich der perverse Hinter-Sinn erst beim Entfalten zeigt. Auf winzige Zettelchen

notiert er 1785 in seiner Zelle in der Zwingburg der Bastille 600 Perversionen: Es beginnt mit perversen Priestern, die ihre Beichtkinder verführen, und endet in wahren Zerstückelungsorgien. Dabei dämmert Sade: «Es ist nicht das Objekt der Begierde, das uns erregt, sondern die Idee des Bösen.»

Das «Anuskript»

Und so wird seine eigene Lust abstrakt: Seine Frau kauft ihm einen grossen Dildo, in dessen Hohlraum er das zwölf Meter lange Manuskript der «120 Tage von Sodom» vor den Augen der Zensoren verstecken kann. Damit onaniert er und notiert alle analen Einführungen. So wird seine Zelle zum schwarzen Loch der Aufklärung.

«Wir sind Gefangene in Sades endlosen Kerkergängen der Lust und Qual.»

Stefan Zweifel

Mit seinem Pisstrichter ruft er 1789 die Passanten zum Sturm auf die Bastille auf – dabei geht sein Manuskript verloren. Es taucht um 1900 wieder auf und wird zum Kultobjekt der Surrealisten: Man Rays Assistent fotografiert es, Luis Buñuel verfilmt es in der Schlusssequenz von «L'Age d'Or» und Alberto Giacometti erinnert sich 1946 im gleissenden Licht des «Sphinx», einem Pariser Bordell, an die vier Erzählerinnen aus den «120 Tagen von Sodom»: Er formt vier Frauen auf einem hohen Sockel, die leichenblassen Körper mit Blutstrahlen übersät, die hohlen Augen vom Tod blau geworden. Später verewigt er Sade auf der 100er- Note, wo unser Auge das rätselhafte Wort «Sphinx» entdeckt.

Das «Anuskript» der «120 Tage von Sodom» ist in der Geschichte der Literatur einzigartig. Vor 30 Jahren für 50'000 Euro an einen Schweizer Sammler verkauft, wanderte es kürzlich zurück nach Paris – Versicherungswert zwölf Millionen Euro.

Den Wahnwitz dieser einsamen Manuskript-Masturbationen übertrifft Sades surreales Leben kaum mehr. Dies, obwohl er unter der Revolution zum Richter aufsteigt, aber die Todesstrafe bekämpft: Nur ein Mensch im Rasen der Lust darf töten, so meint er, nie aber das kalte Ungeheuer Staat. So wird er selbst von Robespierre zur Guillotine verurteilt, der er knapp entkommt. Aber nur, um unter Napoleon wieder inhaftiert zu werden. Diesmal wegen seiner Schriften. Sade wandert ins Irrenhaus. Dort gewinnt er Jünger, die seine Schriften ins Freie schmuggeln – und eine junge Freundin. Die Wäscherin Madeleine, knapp zwölf zu Beginn ihrer Beziehung, knapp 14, als er stirbt.

120 Sites of Sade

Ich kam über die Schriften von Philosophen wie Foucault und Deleuze zu Sade. Gewiss. Aber auch aus schlichteren Gründen. Einmal hatte ein Schulfreund vor einem Kiosk, bei dem, wie ein Freund wusste, morgens um zwei Uhr Hefte und Heftchen vom Lieferwagen abgeladen wurden, ein paar Sex-Heftli stibitz, wo zwischen den Beinen aber nur die vom Zensurpinsel hingetupften Flecken zu sehen waren, schwarze Flecken, die sich, je länger ich sie anstierte, tief und tiefer in mein Hirn brannten.

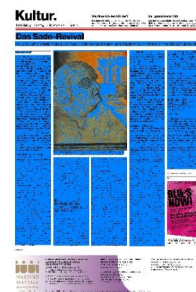
Wenn man zu lang ins Licht der Sonne schaut und dann, ganz Licht, ganz Lust, ganz Schmerz, die Augen schliesst, dann tanzen sie vor dem inneren Auge: Rote und schwarze Flecken, in unsere Retina gebrannt, in unser Bewusstsein gestanz.

Die Sonne ist das Ich-Ideal: Sie scheint ganz aus sich selbst am Himmel, zieht ihre Bahn, geregelt und strahlend. In ihr verkörpern sich seit je das Schöne, Gute und Wahre. Doch wenn man zu lang in jenes platonische Ideal-Ich blickt, dann verkehrt sich die Sonne in einen schwarzen Fleck, dann erscheint hinter der Oberfläche der Aufklärung der dunkle Abgrund des Gegen-Ichs, des Verdrängten. Dieses Gegen-Ich, diesen schwarzen Fleck könnte man auch «anus solaire» nennen. Sonnenanus.

Ist nicht unser Ich für uns selbst ein schwarzer Fleck? Jener schwarze Kern, den Arthur Rimbaud mit Drogen, die Surrealisten mit der «écriture automatique», Sigmund Freud mit der Psychoanalyse und Georges Bataille mit seinen pornografischen Fantasien rund um Sade und den «Sonnenanus» erforschen wollte?

Und ist umgekehrt die kommerzielle Pornografie, sind die XXX-Sites im Netz nicht gerade das, was uns von der erotischen Ekstase bewahrt? Vor jenem Selbstverlust, der uns dem Konsum entreissen würde und dem Funktionieren in der Gesellschaft?

Doch Sade übertrifft all das, was man heute auf dem Netz runterladen



FONDATION MARTIN BODMER
BIBLIOTHÈQUE ET MUSÉE

Basler Zeitung
4002 Basel
061/ 639 11 11
www.baz.ch

Medienart: Print
Medientyp: Tages- und Wochenpresse
Auflage: 59'124
Erscheinungsweise: 6x wöchentlich

Themen-Nr.: 037.034
Abo-Nr.: 1088845
Seite: 25
Fläche: 145'987 mm²

kann: Bei Sade fackeln sie mit 37 Brandbomben die Spitäler von Rom ab, um sich wie Nero bei seinen Orgien zu fühlen. Sie versammeln sich in riesigen Rudeln unter Bäumen, die mit Früchten aus Glace behängt sind. Eine Musik spielt auf: Vereinzelt Paare müssen aufgrund der Melodie die erwünschte sexuelle Stellung errahnen und ausführen, sonst werden sie gepeitscht.

Statt Ecstasy verteilt die Hexe Durand Pülverchen, aus denen fückende Luftgeister auftauchen, oder Pillen, die bei den Opfern Zuckungen der Todes-Konvulsion auslösen – dabei ziehen sich die Innereien zusammen, was noch mehr Lust verheisst. In einer gewaltigen Parodie der gesamten abendländischen Mythologie wird das Surreale erkundet und der Minotaurus in unsere Eingeweide verpflanzt.

Aber jene Bücher, die man, wie Jean-Jacques Rousseau sagte, «mit einer Hand liest», sind durchaus nicht mit jenen Sites zu vergleichen, die man sozusagen «mit einer Hand runterscrollt».

Heute ist alles drei Klick weit, jede Nacktheit, jede Perversion:

Amateur – Anal – Asian ...

Und so ewig weiter durch das Reich der Busty-Brüste, der Gay-Party, bis zu SM, wo Sades Exzesse zur Latex-Werbung banalisiert werden. Und gerade dabei entzieht sich das Erotische, die Ekstase, die mich vielleicht nicht gerade tötet, aber trifft, wenn ich Buchseiten aufschlage wie Bataille die Beine einer Frau.

Das Intime, die innere Erfahrung, wird in der Pornografie abgetötet – nur selten scheint in den Darstellern etwas aufzubrechen, nur selten «verrutscht» etwas und entblösst statt Nacktheit so etwas wie Verletzlichkeit. Und selbst das wird gefaked: Unter dem Stichwort «Amateur» werden extra-verwackelte Aufnahmen vermarktet. Und doch verweisen sie noch am ehesten: auf unser eigenes Leben. Obszön ist heute vielleicht gerade nicht mehr das Sexuelle, sondern: das Stottern, das Unsichere, das Zögern.

«Heute ist alles drei Klick weit, jede Perversion: Amateur, Anal, Asian.»

Stefan Zweifel

Statt dessen: genormte Überschreitung. Die Filme auf den XXX-Sites sind oft 25, 26 Minuten lang. So lang können es diese Männer treiben – als normaler Mensch taumelt da schon allein beim Anblick der Minutenleiste der Sinn. Hat nicht André Breton bei den Sexgesprächen der Surrealisten 1928 gesagt, bei ihm dauere der Akt nur gerade 20 Sekunden? Und war Breton nicht einer der grössten Liebenden des letzten Jahrhunderts?

Ende des Erotischen

Statt Liebe, nun also: 25 Minuten. Das schwarze Loch muss verrammelt werden. Gerade die Pornografie will uns nicht eintauchen lassen in die Abgründe des Ichs, sondern uns ablenken. Das Loch, das Unbekannte und damit halt immer noch meistens: Die Frau muss zugerammelt werden. Immer die gleichen Abläufe: Hose, Schlitz, Knien, Blasen, BH, Rückenlage, Umdrehen, Hinknien, vorn, hinten, vorn, hinten, Rütteln, Blasen, Rütteln, Spritzen.

Bei Sade folgt aber auf jede Orgie eine philosophische Abhandlung. 30 Seiten lang etwa rechtfertigt der damalige Papst den Mord, nachdem er auf dem Altar des Petersdoms mit einer Hostie einen Jüngling entjungfert hat. Ganz nach seinem Motto: «Die Philosophie muss alles sagen.»

Alles sagen, jedes Tabu brechen. Dieser Reiz hat sich heute, 250 Jahre später, erschöpft. Der Tabubruch ist ein untiefes Feuchtgebiet für Marketing-Strategen.

Was sich gleich bleibt: Die Sucht nach allem. Der User möchte alle Sites sehen – und er knickt in diesem Sammlerwahn ein wie die trainierten

Schwellkörper nach 25 Minuten.

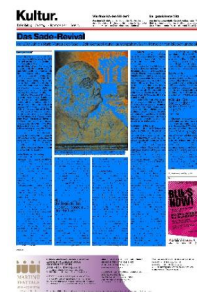
Er sitzt da als Herr des Harems. Wie bei Sade in einer Szene aus einem Kloster kann man auf das Bild einer Nonne klicken und schon stehen sie da, die Opfer der Lust. Man könnte zu ihnen wie die Herren aus Sades «120 Tage» sagen: «Für die Welt seid ihr schon tot ...», denn erstarrt auf dem Bildschirm bleiben sie tot, wenn man sie nicht zum Leben erweckt und sie als Marionetten der pornografischen Industrie herumhampeln lässt. Humpele Menschenstümpfe.

Ich-Verlust

Ich bin der Herr. Ich herrsche. Dieses Ich bleibt sich dabei jedoch gleich. Es sucht immer die gleichen Abläufe. Beim Lesen radikaler Erotiker jedoch wird das pornografische Gefüge aufgebrochen und man taumelt in Bereiche, wo man sein Ich verliert.

Wer in die Abgründe der aufklärerischen Vernunft und die eigenen verdrängten Tiefen einen Blick werfen will, kann bei Sade ins Herz der Finsternis schauen, der jenseits von Gut und Böse eine Anti-Ethik und Ästhetik der Moderne entwickelte, die im grossen Nein der Avantgarde des 20. Jahrhunderts fortsetzt: im provokatorischen Spiel, das Dada und Surrealismus mit dem Skandaleffekt verbotener Gedanken und verfeimter Figuren treiben. Für diese Avantgarde wird Sade zum Ahnvater der Revolte.

Diesen Sade kann man noch immer selbst entdecken, wenn man sich seinen Schriften aussetzt. Man muss dabei den echten Sade vor dem Erfolg seiner Abziehbilder schützen, denn die Vermarktung von S/M im Internet und die «50 Shades of Grey» haben Sades Entdeckungen vermarktet und den Stachel des Widerstandes gezogen: Die «Sub» presst im Millionenerfolg bei Bondage aus jedem Körperglied den sexuellen Mehrwert und wir alle tragen unseren Körper auf den Markt. Vielleicht ist er wieder so aktuell, weil wir gerade in seine Welt eintauchen. Wir sind Gefangene in Sades endlosen Kerkerhängen



Basler Zeitung
4002 Basel
061/ 639 11 11
www.baz.ch

Medienart: Print
Medientyp: Tages- und Wochenpresse
Auflage: 59'124
Erscheinungsweise: 6x wöchentlich

Themen-Nr.: 037.034
Abo-Nr.: 1088845
Seite: 25
Fläche: 145'987 mm²

der Lust und Qual. Ein Ende ist nicht abzusehen.

Stefan Zweifel, Michael Pfister: «Shades of Sade». Eine Einführung in das Werk des Marquis de Sade mit 15 Schlüsselstellen und einer Biografie. Matthes&Seitz, 350 Seiten. (Voraussichtlich Dezember 2014, 25 Euro).

Sade. Attaquer le soleil. Musée d'Orsay. Paris. Bis 25. Januar 2015.

Sade. Un athée en amour. Fondation Martin Bodmer. Genf. 6. Dezember 2014 bis 12. April 2015.

Stefan Zweifel

Stefan Zweifel (46) ist Übersetzer und Publizist. Er studierte Philosophie, Komparatistik und Ägyptologie an der Universität Zürich. Seine Dissertation schrieb er gemeinsam mit Michael Pfister über Sade, Hegel und La Mettrie. Bereits mit 17 Jahren begann Zweifel zusammen mit Pfister Sades Hauptwerke «Justine und Juliette» zu übersetzen. Die Neuübersetzungen der Youngsters sorgten damals im Literaturbetrieb für Furore. [ben](#)



Die Träumereien des Marquis de Sade. Clovis Trouilles sadistisches Traumuniversum mit der Ruine von Sades Schloss Lacoste im Hintergrund.